

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Tanya Stewner

Liliane Susewind

Giraffen übersieht man nicht

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

9	Namibia
28	Dandelion-Farm
43	Gepunktet
53	Safari
72	Lula
85	Das Zebra
94	Jäger
117	Nachts in der Savanne
129	Lex
145	Die Wasserstelle
155	Elefantenritt
167	Wilde Herde

183	Timo
199	Das Dorf
216	Giraffenjagd
235	Der große Zug der Tiere
257	Regentanz



Namibia

»Das ist ja wohl eine himmelschreiende Unfassbarkeit!«, schimpfte eine Katzenstimme. »Ich verlange, sofort aus diesem Kasten befreit zu werden!«

Liliane Susewind, genannt Lilli, sah sich nach einer ruhigen Ecke im Flughafen um, wo sie die Katze aus der Transportbox lassen konnte. Dort drüben neben den großen Fenstern war nicht viel los!

Während Lilli hinübereilte, zeterte die orangegetigerte Katze, die den eleganten Namen Frau von Schmidt trug, in den höchsten Tönen wei-

ter. »Wenn ich nicht auf der Stelle meine Freiheit wiedererlange, wird Sie der glühende Sturm meiner Entrüstung treffen, und ich spreche nie wieder ein Wort mit Ihnen!«

»Das wäre doof«, murmelte Lilli. Denn obwohl Frau von Schmidt immer ziemlich viel herumrörgelte, unterhielt Lilli sich gern mit ihr. So wie mit anderen Tieren auch. Lilli hatte nämlich eine ganz besondere Gabe: Sie konnte mit Tieren sprechen.

»Lilli! Ich werd bekloppt!«, kam ein Bellen aus der zweiten Transportbox, die Lilli in der anderen Hand trug. »Hier riecht alles total krass! Krass anders! Anders als zu Hause!«

Zwischen den Gitterstäben der Box quetschte sich eine Nase hervor, und Lilli lächelte den zugehörigen kleinen Zottelhund an. Sie war froh, dass sie Hundisch genauso gut verstand wie Katzisch, denn der Zottelhund war ihr Freund Bonsai, der sie schon viele Jahre begleitete. Mit keinem Tier redete sie so viel wie mit der bors-tigen Promenadenmischung.

Bonsai zwängte nun auch die Vorderpfoten durch das Gitter und klebte daran, als würde jemand von hinten schieben. »Riechst du das,

Lilli?« Seine eingequetschte Nase schnupperte eifrig, und er fiepte aufgeregt. »Die Luft hier ist ganz trocken! Und da sind Tiere drin, also in der Luft, da drin riecht es nach Tieren!«

Lilli hatte die ruhige Ecke neben den großen Fenstern erreicht. Sie stellte die beiden Transportboxen auf dem Boden ab, kniete sich hin und öffnete die Hundebox, um Bonsai herauszulassen. Sobald sie das getan hatte, hörte er auf zu fiepen. Stattdessen sprang er wie wild an ihr hoch.

»Lilli, Mannomann! Ich kann wieder springen! Kuck mal, wie ich springe!« Aufgedreht hüpfte er auf ihren Schoß und schleckte ihr übers Gesicht. Sein Schwanz wedelte wie verrückt. »Ich war total lange in der Kiste! Aber jetzt nicht mehr! Jetzt springe ich rum und bin bekloppt!«

Lilli konnte ihn kaum bändigen. Gleichzeitig ertönte ein empörtes Miauen. »Das ist ja wohl eine Frechheit!«, keifte Frau von Schmidt. »Ich hatte zuerst um Freilassung gebeten! Sie können Herrn von Bonsai doch nicht vor mir herauslassen, obwohl ich als Erstes dran war! Warum haben Sie das gemacht? Weil er so gefiept hat? Das kann ich auch. Iiieehhpf!«

Die Katze stieß einen schrillen Ton hervor,

und Lilli zuckte zusammen. »Ich lasse Sie ja schon raus!« Schnell öffnete sie das Gitter der zweiten Box.

Frau von Schmidt verstummte, und ihre Augen blitzten auf. Doch eine Schnurrdame von Welt bewahrt immer Haltung, und deswegen schritt die Katze ruhig und besonnen wie eine Königin aus der Kiste.

Gleich darauf hopste Bonsai zu ihr und warf sie vor lauter Überschwang um. »Schmidti, altes Haus!«, kläffte er. »Alles fit?«

Die überrumpelte Katze kam auf die Füße und schüttelte sich. »Herr von Bonsai, bitte beherrschen Sie sich!«, miezte sie, doch sie klang nicht mehr ganz so empört wie zuvor. Das lag wahrscheinlich daran, dass sie Bonsai sehr gern hatte und ihn für einen überaus kultivierten Herrn mit richtig viel Stil hielt. Diese Meinung hatte sie aber womöglich nur deshalb, weil sie kein Hundisch sprach und gar nicht wusste, was Bonsai immer so bellte.

»Schmidti, wir können auch zusammen bekloppt sein! Hast du Lust?«, jauchzte er. »Das wird der Hammer! Wir hüpfen hier zusammen ganz verrückt rum, ja?«

Bevor er Lilli bitten konnte, zu übersetzen, was er gesagt hatte, kam Lillis bester Freund Jesahja zu ihnen. Er trug zwei Wasserschüsselchen in den Händen und stellte sie vor den Tieren ab.

»Boah!«, freute sich Bonsai. »Das ist doch mal eine supi Idee. Ich hab voll Durst!«

Frau von Schmidt miaute: »Na, endlich. Mich dürstet so sehr, dass ich ermattet darniedersinken könnte!«

Beide Tiere begannen, gierig zu trinken.

Lilli war froh, dass nun etwas Ruhe einkehrte. Lächelnd blickte sie Jesahja an. »Wir sind da«, stellte sie fest. Sie hatten eine halbe Ewigkeit im Flugzeug gegessen und dann ihre Koffer einsammeln und jede Menge Kontrollen passieren müssen. Doch nun hatten sie es geschafft. Sie waren in Namibia.

Jesahja schaute zu den großen Fenstern hinaus und fuhr sich nachdenklich durch das schwarze, lockige Haar. »Jetzt wird's ernst«, murmelte er. »Ich habe meinen Vater noch nie so aufgeregt erlebt. Er hat so lange darauf gewartet, mir sein Heimatland zu zeigen ...«

Lilli blickte ebenfalls nach draußen. Hinter einer Straße und einem Parkplatz lag eine schier

unendliche, gelbgrüne Graslandschaft. Lilli war selbst etwas aufgeregt. In den vergangenen Wochen hatte sie ungeduldig die Tage gezählt, bis die Osterferien anfangen und sie nach Afrika reisen würden. Und nun waren sie endlich angekommen. Lillis ganze Familie war dabei – ihr Vater Ferdinand, ihre Mutter Regina und ihre Oma Leo, die eigentlich Leonora hieß. Oma hatte sich leider kurz vor dem Abflug den Fuß gebrochen und lief an Krücken. Dennoch hatte sie auf den Urlaub nicht verzichten wollen – sie war immerhin »eine knallharte Abenteurerin«, wie sie selbst sagte.

Außer Lillis Familie war Jesahjas Vater Akeele mitgekommen, der in Namibia aufgewachsen war. Ihm war es wichtig, dass sein Sohn in diesen Ferien nicht nur Land und Leute kennenlernte, sondern auch seine Großeltern, die Jesahja seit zehn Jahren nicht gesehen hatte.

Jesahjas Mutter Isabel hatte sich beruflich leider nicht freimachen können und war bei dieser Reise nicht dabei. Lilli fand das schade, denn sie mochte Isabel.

»Hey!«, hörte Lilli Akeeles Stimme. Er strahlte. »Na, wie findest du es, Sohn?«

»Wir sind doch gerade erst gelandet«, grummelte Jesahja.

Eine unangenehme Pause entstand, und Lilli sagte: »Es ist ganz schön heiß.«

Akeele lachte. »Das ist noch gar nichts. Jetzt im April ist hier Herbst«, erklärte er.

Lilli stöhnte leise, immerhin hatte sie eben an einer Anzeige gesehen, dass siebenundzwanzig Grad herrschten. Das war nicht gerade herbstlich. Aber Akeele hatte ihnen während des Flugs schon stundenlang vom Wetter, von den Landschaften und von den Besonderheiten Namibias erzählt, und deswegen wusste Lilli, dass siebenundzwanzig Grad wohl vergleichsweise kühl waren. Sie schwitzte trotzdem.

Eigentlich interessierte sie sich aber sowieso viel mehr für die Tiere als für alles andere. Jesahja hatte Lilli vor der Reise einen ganzen Ordner mit ausgedruckten Seiten aus dem Internet gegeben, auf denen sämtliche Tiere Namibias aufgelistet waren. Lilli freute sich ebenso auf Kudus und Impalas wie auf Warzenschweine und alle anderen Arten. Wenn sie auf Safari gingen – und das hoffte Lilli ganz fest –, würde sie bestimmt vielen Tieren begegnen, die sie noch nie zuvor

gesehen hatte. Allein bei dem Gedanken daran schlug ihr Herz schneller.

»Ich habe gestern noch mit Opa Solomon telefoniert«, sagte Akeele nun. Solomon war Jesahjas Großvater. »Die Regenzeit ist fast zu Ende, aber es hat in den vergangenen Wochen insgesamt zu wenig geregnet. Das Land ist sehr trocken.«

Lilli konnte ihm nicht weiter zuhören, denn ihre Eltern und ihre Oma gesellten sich gerade zu ihnen. Sie zogen drei riesige Koffer hinter sich her. »Puh, ich bin schon jetzt ganz geschafft!«, rief Lillis Mutter und fuhr sich durch die schick frisierten roten Haare, die ihr ein wenig am Kopf klebten.

Lillis Vater nahm ihr eine Tasche ab. »Jetzt geht es doch erst los!«, protestierte er gut gelaunt.

Akeele lachte. »Genau! Gehen wir zu den Autos.«

Lilli ließ Bonsai auf ihren Arm springen und griff mit der anderen Hand nach seiner Transportbox. Jesahja wollte Frau von Schmidt ebenfalls auf den Arm nehmen. Die Katze schnupfte jedoch pikiert und stelzte an ihm vorüber. »Selbstverständlich

entscheide ich selbst, wann ich getragen werde und wann nicht. Und jetzt: nicht.«

Lilli seufzte. Ein paar andere Touristen schauten neugierig zu ihnen herüber. Es war alles andere als alltäglich, dass ein Hund und eine Katze frei in einem Flughafengebäude herumliefen. Zum Glück musste sie hier aber nicht so sehr darauf achten, ob Reporter sie verfolgten. Zu Hause war das monatelang ein Problem gewesen, doch in letzter Zeit war es schon besser geworden. Offenbar gewöhnte sich die Welt langsam an den Gedanken, dass es ein Mädchen gab, das mit Tieren sprechen konnte.

Gemeinsam marschierten sie nach draußen. Sobald sie unter freiem Himmel standen, hielt Lilli inne. Die Luft roch gut. Fremdartig gut.

Bonsai schien ihre Gedanken zu erraten. »Ich sag ja: Hier sind irgendwo irgendwelche Tiere, die ihren Duft ganz extrem im Wind drin haben.«

»Ja, und bald werden wir sie vielleicht auch sehen«, erwiderte Lilli voller Vorfreude und knuffelte Bonsai.

Akeele führte sie zum Parkplatz. Dort wartete ein Familien-Mietauto mit sechs Sitzen auf sie, mit dem sie in den Norden fahren wollten. Dort

lebten Jesahjas Großeltern auf einer großen Rinderfarm.

Es dauerte ein bisschen, bis alle Koffer und Rucksäcke verstaut waren, aber dann ging es endlich los. Sie verließen das Flughafengelände und fuhren eine lange, staubige Straße entlang. Schon nach kurzer Zeit sahen sie die ersten Tiere: Eine kleine Herde Oryxantilopen graste in der Ferne. Lilli ließ das Fenster herunter und winkte den Tieren mit den pfeilgeraden Hörnern überschwänglich zu.

Bonsai reckte sich vor. »Huf-Fritzen! Die sind voll schön, oder?«

Das fand Lilli auch. Eine wilde Herde zu sehen, war tatsächlich einfach nur schön. »Sie sind ... frei«, sagte Lilli andächtig und schaute den Tieren zu, wie sie liefen, wohin es ihnen gerade gefiel.